

Machtlos

Notizen zur Lage von Theologie und Kirche

Der Beitrag plädiert gegen eine in bestimmten Spielarten gegenwärtiger liberaler Theologie und Kirchlichkeit umgehende Angst vor der Macht Gottes. Ein theologisch-kirchlicher Wille zur Ohnmacht (Gottes) führt zu Selbstsäkularisierung, zum Verlust geistlichen Charismas und zu metaphysischer Armut. Demgegenüber hat ein selbstbewusst theologisch von Gott und seiner Macht redender Protestantismus, auch ohne die Fallstricke dieser Rede zu übersehen, bessere Überlebenschancen.

Macht Gottes, Säkularisierung; Charisma, Protestantismus; Metaphysik

Dr. Ralf Frisch ist Professor für Systematische Theologie an der Evangelischen Hochschule Nürnberg.

1. Verfall eines Gottes – Die Diagnose des Antichristen

Ein Gespenst geht um in der evangelischen Kirche und in der evangelischen Theologie der Gegenwart. Bereits im Jahr 1888 hat kein Geringerer als der „Antichrist“ Friedrich Nietzsche den Dämon beim Namen genannt, der dem Protestantismus unserer Zeit so schleichend wie unerbittlich den Garaus macht. „In der That“, schreibt der Verächter des Christentums, „es giebt keine andre Alternative für Götter: *entweder* sind sie der Wille zur Macht – und so lange werden sie Volksgötter sein – *oder* aber die Ohnmacht zur Macht – und dann werden sie nothwendig *gut ...* Ausgeburten der *décadence ... Verfall eines Gottes.*“

Die Krankheit, die zum Tode des Christentums führt, ist Nietzsche zufolge die Verdünnisierung Gottes zum Inbegriff lebensferner Kraftlosigkeit und ohnmächtiger Güte. In und unter den Händen der Theologie verfällt Gott zu einem gespenstischen Schatten seiner selbst.

Das Antidot, das der Antichrist gegen die Krankheit des Christentums braut, besteht im Wesentlichen aus zwei Wirkstoffen: ewiges, vorbehaltloses Ja zum Leben und ewiges, vorbehaltloses Ja zur mitleidlosen moralinfreien Macht.



2. Der Wille zur Ohnmacht – Postchristliches Oben-ohne-Christentum

Man muss Nietzsches Diagnose und auch seinem Therapieverschlagnicht folgen. Zumal als Christenmensch kann man es vielleicht gar nicht. Ein Gott, der nicht gütige Seinsmächtigkeit wäre, wäre ebensowenig ein Gott wie ein Gott, der nur ein Synonym für die Vergottung der Macht wäre. Absolute Macht wäre das absolute Unwesen, also letztlich der Inbegriff des Teuflischen.

Das potenzsteigernde Tonikum des Antichristen ist also sicherlich nicht das Allheilmittel oder gar das *pharmakon athanasias* für den angeschlagenen Protestantismus. Diesseitsvertröstung und vitalistischer Tanz über dem Abgrund des Nihilismus sind eher die Ingredienzien des postchristlichen abendländischen Heidentums unserer Zeit.

Aber es gibt eben auch ein postchristliches abendländisches Christentum – in und außerhalb von Kirche und Theologie. Und wenn man einen der maßgeblichen Gründe der Krise des aufgeklärten Protestantismus wirklich detektieren will, dann kann es nicht schaden, sich das Wahrheitsmoment von Nietzsches brachialem christentumsanalytischen Brutalismus zuzumuten. Es liegt in der Angst der liberalen evangelischen Christenheit vor allem, was mit Macht zu tun hat. Insbesondere liegt es in der Angst vor geistlicher Macht und in der Angst vor der Macht Gottes. Der evangelische Wille zur Abwesenheit der Macht Gottes scheint größer als die Ergriffenheit von Gottes Macht.

Irgendwie versuchen Kirche und Theologie aber dennoch, ihre Macht – und seien es Schwundstufen davon – in eine postchristliche Ära hinein und vielleicht sogar hindurch zu retten. Aber sie tun es eben weitestgehend so, dass dabei Gott keine Macht zugebilligt wird – schon gar keine irritierende, überwältigend ins Denken einfallende Macht. Zumal im Kielwasser der einseitig moralistisch und metaphysikzermalmend interpretierten Erkenntniskritik Immanuel Kants, im Angesicht einer reduktionistisch aufgefassten Naturwissenschaft und unter dem Eindruck des Holocaust und des gottesvernichtenden Siegeszugs der Theodizeefrage kann und darf von Gottes Macht theologisch nicht mehr die Rede sein. Wer gegen dieses Schweigegebot verstößt und das Tabu bricht, erscheint als intellektuell und existenziell unredlich, aus der Zeit gefallen und politisch fragwürdig.

Im Grunde lautet das mehr oder weniger unausgesprochene Fazit des von Theodor W. Adorno und jüngst auch von Jürgen Habermas als „Oben-ohne-Christentum“ etikettierten liberalen Protestantismus: Macht ist böse. Und dass Macht, insbesondere Überwältigungsmacht, böse ist oder werden kann, zeigt ja eben der Blick auf Friedrich Nietzsche und auf dessen gestiefelte Leser und nichtgestiefelte geopolitische Epigonen. Neuerdings zeigt es stärker denn je auch der Blick auf den offensichtlichen Zusammenhang von Macht und Missbrauch insbesondere in den Kirchen.



Dadurch, dass Kirche und Theologie Macht und Macht Gottes als eine Art bössartige Erkrankung des christlichen Glaubens und Denkens diagnostizieren und diskreditieren, schlagen sie – sanftmütig, versteht sich – zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie erklären damit nämlich handstreichmäßig auch das Theodizeeproblem für erledigt. Wenn Macht böse ist oder böse werden kann, dann ist es gut, also nicht eine Not, sondern eine Tugend, wenn Gott keine Macht hat. Und so flüchten sich weite Teile von Theologie und Kirche in die Semantik einer theologischen Ohnmachts- und Opfernverklärung. Nur die Ohnmächtigen können gut sein. Nur ein ohnmächtiger, auf jede Form der Selbstdurchsetzung und Überwältigung seiner Feinde verzichtender Gott kann gut sein. Nur eine Kirche, die jeder Macht Gottes abgesehen von der Macht liebender Selbstzurücknahme entsagt, kann gut sein.

Irgendwie ist diese Flucht vor der Macht auch eine Flucht unter das Kreuz – oder besser gesagt unter ein ausschließlich ohnmachtstheologisch gedeutetes Kreuz. Die Dialektik dieser ohnmachtsensiblen machtkritischen antitheistischen und letztlich atheistischen Theologie besteht allerdings darin, dass den Nachfolgerinnen und Nachfolgern des ohnmächtigen Christus und des ohnmächtigen Gottes unter der Hand um so mehr Macht wächst, weil es ja irgendjemand – und sei es durch die Macht der Liebe – richten muss, wenn kein Gott mehr im Regimente sitzt und der Tod Gottes linkshegelianisch gewissermaßen theologisch normativ geworden ist. Am Ende kann Macht eben offenbar doch nur durch Macht ersetzt werden. Es fragt sich nur, wes Geistes Kind diese Macht ist.

3. Selbstsäkularisierung – Das verschwundene Heilige und die Surrogate der Macht Gottes

Dennoch sind Theologie und Kirche in einer spezifischen Hinsicht machtloser denn je. Vor allem deshalb, weil sie keine zeitgeistkonfrontativen Konsträume, keine Transparenzräume des Heiligen und keine Resonanzräume einer erschütternden und erlösenden welttranszendierenden Andersheit mehr sind und auch nicht mehr sein wollen – nicht einmal im Modus des ästhetischen Vorscheins und der imaginativen Simulation.

Die Machtlosigkeit und die daraus resultierende gesellschaftliche Ohnmacht von Theologie und Kirche resultieren also aus einer fast programmatischen geistigen und geistlichen Ohnmacht, deren Ausdruck sie sind. Man könnte es auch anders sagen: Kirche und Theologie sind machtlos, weil sie sprachlos sind – und zwar nicht, weil die Gegenwart des Heiligen ihnen die Sprache verschlagen hätte, sondern weil sie nichts mehr zu sagen haben, nachdem sie allein schon die Möglichkeit der Gegenwart des Heiligen für unsäglich erklärt und aus ihrem Diskurs ausgeschlossen haben.



Kein Wunder also, dass das göttliche *fascinosum et tremendum* nahezu spurlos aus einer Kirche und aus einer Theologie verschwunden ist, die den Stier der europäischen Säkularisierung durch Selbstsäkularisierung bei den Hörnern zu packen sucht, um irgendwie relevant zu bleiben. Eigentlich hat der Glaube an rettende Transzendenz nur in alten Kirchenliedern überlebt.

Und kein Wunder, dass an die Stelle der verschwundenen Heiligkeit Gottes eine andere Macht getreten ist. Die Macht der Verteilung und Verwaltung der schwindenden monetären Mittel. Die Macht der Gerechtigkeit – und der Selbstgerechtigkeit. Die Macht der Demokratie. Die Macht der Opfer und derjenigen, die sich mit ihnen solidarisieren. Die Macht der Gestaltung – oder zumindest die Illusion davon. Die Macht der Transformatorinnen und Transformatoren, die sich natürlich nie und nimmer eingestehen werden, dass sie allenfalls als Abwicklerinnen und Abwickler in die Geschichte eingehen werden. Die Macht der Managerinnen, Technokraten, Funktionärinnen und Administratoren, aus deren kirchenleitendem Handeln und Reden die Seele und das Staunen entwichen sind. Und last but not least: Macht als Gefühl von Macht, also von Selbstbestätigung und Bedeutsamkeit.

Abgesehen davon ist nichts mehr. Oder nicht mehr viel. Da ist nichts mehr außer ein wenig Schwundstufenmetaphysik, die der Journalist Jürgen Kaube vor einiger Zeit treffend als „Etwasismus“ bezeichnet hat. Und selbst diese Schwundstufenmetaphysik ist am Schwinden. Da ist nichts mehr außer einer verzweifelten Beanspruchung moralischer Deutungs- und Tugendmacht, die das Dogma so unerbittlich wie phantasielos in Variationen des kategorischen Imperativs übersetzt. Da ist nichts mehr außer dem Glaubenszerfallsprodukt des ebenso verzweifelt rezitierten Hohen Lieds der spirituellen und individualethischen Selbstbestimmung, das dem ängstlichen Pfeifen des Kindes im dunklen Keller gleicht. Da ist nichts mehr außer einer sich interreligiös anschlussfähig wählenden, ihr Heil in der Unbestimmtheit suchenden Sinnpluralisierung. Da ist nichts mehr außer einer gebetsmühlenartig repetierten, leerdrehenden Rhetorik von einer *ecclesia semper reformanda*. Da ist nichts mehr außer dem Hamsterrad. Und zuweilen hat es den Anschein, als sei der Hamster tot – vielleicht deshalb, weil Nietzsche Recht hatte und Gott für diese Theologie tot ist. Da ist nichts mehr, was wirklich aufhorchen und die Welt durch das heilsame Vibrato der Anderswelt erzittern ließe. Keine Gottesfurcht. Nur noch Gottesscham und Angst vor Gott, vor allem aber ein großer, unablässig betriebener Themawechsel der Theologie, der dem stillschweigenden Motto folgt: „Reden wir nicht mehr vom ganz Anderen. Reden wir von etwas anderem.“ Es scheint fast, als habe eine Art Säkularisierungsseuche der Kirche und der Theologie den Geschmackssinn für alles geraubt, was mehr ist als das sattsam bekannte Weltlich-Allzuweltliche.

Man könnte mit Platon und Augustinus rätseln, wo die Erinnerung an den göttlichen Ursprung und an die letzte, eigentlich wirkliche Wirklichkeit geblieben ist. Man könnte aber auch einmal mehr mit Nietzsche fragen, wohin das



Dionysische verschwunden ist. Und zwar nicht das Dionysische im Sinne des wahnsinnigen, irrlichternden und unberechenbaren Gottes Dionysos, sondern das Dionysische im Sinne des nicht totzubekommenden, von keinem Felsengrab der Welt zu haltenden, durch verschlossene Türen tretenden und unerwartbar disruptiv in hoffnungslose Narrative und Imaginationen einbrechenden Geistes des siegreich vitalen Auferstandenen.

4. „Sag, wie hältst du’s mit dem Charisma?“ – Die Gretchenfrage des Protestantismus

Und man könnte natürlich auch fragen, wohin sich das Phänomen charismatischer geistlicher Macht verflüchtigt hat. Die Antwort scheint klar. Da Charisma das ambivalenteste, unheimlichste und potenziell toxischste aller psychologischen und theologischen Phänomene ist, fristet es sein Dasein ungeachtet aller Sehnsucht nach Influence und ungeachtet aller Klage über den Verlust echter vorbildlicher Autorität im Giftschränk der moralischen Korrektheit. Genau dort scheint es hinzugehören, weil Charisma das schlechthin Gefürchtete, da schlechthin Gefährliche ist. Denn zum einen begünstigt es sexuellen, spirituellen, psychischen und politischen Missbrauch. Zum anderen ist es weder erlernbar noch trainierbar, vor allem aber nicht beherrschbar und nicht domestizierbar. Bei Licht besehen war der Heilige Geist der Amtskirche und der akademischen Theologie noch nie wirklich geheuer. Charismatiker sind verdächtig, weil sie nach Narzissmus und Faschismus, nach Manipulation und Funktionalisierung, nach Selbstgerechtigkeit und Selbstimmunisierung und nicht zuletzt nach ideologischer Unzugänglichkeit für Argumente riechen.

Aber so zwiespältig das Phänomen charismatischer Macht ist und so sehr Max Weber Recht hat, dass die Gefährlichkeit des Charismatikers nicht zuletzt darin besteht, sich für über dem Gesetz stehend zu halten, so unleugbar dürfte sein, dass Religion ohne charismatische Macht tot ist. Religion lebt vom Charisma – nicht zuletzt vom Charisma der Epiphanie des Göttlichen und von der Ergriffenheit der durch diese Epiphanien Berufenen. Im römischen Katholizismus lebt die Religion auch vom Charisma einer heiligen Institution, das selbst durch das moralische Versagen des Systems Kirche und seiner Akteure nicht wirklich fundamental zu schwächen und zu erschüttern ist, weil die Wurzeln dieses kraft- und heilsspendenden Charismas und die Wurzeln der katholischen Basisloyalität offenbar tiefer reichen, als sich Menschen vergeifen können.

Trotz aller Ambivalenzen und Toxizitäten des Phänomens Charisma gliche Religion ohne Charisma und ohne das Charisma des Heiligen Gottes einem Antibiotikum, das nicht nur die Dämonen der Macht, sondern mit ihnen alle Ergriffenheit durch das göttliche Leben erradizieren würde. Religion ohne Charisma wäre keine Religion mehr. Und genau darin liegt das Problem der meta-



physikbeseitigenden überlebensstrategischen Problemlösungen des aufgeklärten Protestantismus, der letztlich keine Religion mehr ist und auch nicht mehr sein will, weil ihm die Religions- und Metaphysikkritik zur zweiten Natur geworden ist.

Die Zukunft dieses Protestantismus wird von der Gretchenfrage abhängen, wie er es mit dem Charisma Gottes hält, also davon, ob er bereit und fähig ist, sich von der Macht Gottes erschüttern zu lassen. Weder die evangelische Kirche noch die evangelische Theologie werden überleben, wenn sie nicht Nachhall und Nachdenken der heilsamen Unruhe des göttlichen Heilands sind. Sie werden nicht überleben, wenn sie sich selbst untreu werden und die Möglichkeit und Wirklichkeit Gottes aus ihren Sprachspielen und Symbolisierungen eliminieren, weil ihnen angesichts der Übermacht und der Unwiderstehlichkeit des Nichtglaubens so etwas wie Glaube in der ersten Person peinlich ist.

Anders, als viele liberale Theologinnen und Theologen glauben, dreht derzeit jedoch der Wind. Es beginnt sich zu zeigen, dass vielleicht wirklich nur Kirchen und Theologien zukunftsfähig sind, die nicht auf die Kommunikation schwacher, leichter, leichtgewichtiger, niederschwelliger, gewissermaßen mundgerecht pürrierter Religion setzen, sondern zu Resonanzräumen purer und starker Religiosität werden.

Und so könnte es sein, dass die Horrorvision liberaler Theologie wahr wird, dass die Zukunft fundamentaleren Kirchen und fundamentaleren Theologien gehört. Es könnte sein, dass entgegen allem liberalen Wunschdenken gerade die liberalen Theologien und die liberalen Kirchen als fundamental einsturzgefährdete Kirchen und Theologien dastehen – womöglich nicht zuletzt deshalb, weil sie sich selbst zu Tode relativieren und mithin als unfruchtbare, nicht fortpflanzungsfähige Theologien ohne inspirierende Mission erweisen.

5. Metaphysische Vollwertkost statt McDonaldisierung – Eine kleine theologische Ernährungsberatung

So sensibel bestimmte protestantische Mentalitäten im Blick auf vollwertige, biodynamische und nachhaltige Nahrungsmittel sind, so sehr scheinen sie in theologischer Hinsicht aus einer tief sitzenden Fundamentalismusangst heraus alles zu scheuen, was auch nur von ferne nach metaphysischer Vollwertkost und nach Schwarzbrotspiritalität aussieht. Was sie konsumieren und anderen zum Verzehr anbieten, sind zivilreligiöse theologische Äquivalente von Weißmehlburgern. Man könnte geradezu von einer McDonaldisierung sprechen. McDonald's statt Dogma sozusagen. Wie jeder weiß, schwächt solche Ernährung auf Dauer die Abwehrkräfte. Und zwar nachhaltig.

Wobei man jetzt sofort einwenden könnte, dass sich mit dem Lande McDonald's, mit dem Namen Donald und mit dem Namen von dessen rechter



römisch-katholischer Hand gegenwärtig nicht die Entwicklung einer metaphysischen Verweichlichung, sondern die viel problematischere Entwicklung eines politisch-theologischen Autoritarismus und Fundamentalismus verbindet.

Das ist gewisslich wahr. Ebenso wahr ist allerdings, dass der verführerische, seinerseits offenkundig politisch-theologische Versuch, jede Theologie, welche sich dem Willen zur Schwäche Gottes nicht fügt, in die politisch rechte Schublade zu stecken, das Grundproblem des theologischen Liberalismus nicht zu lösen vermag. Dieses besteht wie gesehen darin, über keine starken, im Leben und im Sterben wirklich tragfähigen metaphysischen Überzeugungen und Identifizierungen und so auch über kein spirituelles Immunsystem zu verfügen, das der Protestantismus aber bräuchte, um in einer postchristlichen abendländischen Welt zu überleben und um diese Welt mit seinem krisenresistenten Geist anzustecken.

Gegen die selbstverschuldete Ohnmacht von Kirche und Theologie dürfte nur eine theologische Ernährungsumstellung hin zu einer vollwertigeren, sprich gottesreicheren Theologie, also die Wiederentdeckung Gottes als schlechthin rettendes Machtwort und vielleicht auch als sakramentales Kraftfeld helfen. Wer evangelischerseits davon träumt, ohne das Wort Gott und ohne die ungeheure Wirklichkeit, die dieses Wort mit sich führt, irgendwie an irgendeiner Macht zu bleiben, dürfte die Selbstschwächung und Selbstgefährdung des organisierten Protestantismus unwillkürlich eher noch verstärken. Ja, noch schlimmer: Wer die Macht Gottes nicht als Rettung, sondern als Gefahr erachtet, dürfte um so ungeschützter Mächten anheimfallen, die am Ende unversehens die Macht über Theologie und Kirche ergreifen.

Eine evangelische Theologin gestand dem Verfasser dieses Artikels unlängst, dass sie an Weihnachten und eigentlich auch sonst nur den römisch-katholischen Ritus ertrage. Auf die Rückfrage, warum das so sei, erwiderte sie: „Weil es oder vielmehr Er dort da ist. Und weil es oder vielmehr Er bei uns nicht da ist.“

Weil das um Gottes und um Luthers Reformation willen nicht wahr sein kann und nicht wahr sein darf und weil eine Theologie, die dem Verfall Gottes verfällt, sich selbst dem Verfall preisgibt, ist eine metaphysisch risikobereitere, macht- und kraftvollere evangelische Theologie mehr als notwendig – allen Risiken und Nebenwirkungen zum Trotz.